

# Vert-Vert [Fortsetzung]

Autor(en): **Ziegler, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571730>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Vom Panama-Kanal Abb. 11. Zahltag; Zahlwagen im Walde.

aus dem Geleise. Für diesen Fall werden starke Kräne bereit gehalten, die die Entgleise zur Weiterfahrt in kurzer Zeit fertig machen (Abb. 10). Die Löhne auf dem Isthmus sind in

Stolz, und wenn erst einmal die Vollenbung Tatsache geworden, so werden wir das amerikanische Selbstbewußtsein noch mehr zu spüren bekommen. Dr. Ing. Hermann Bertschinger, Zürich.

## Vert-Vert.

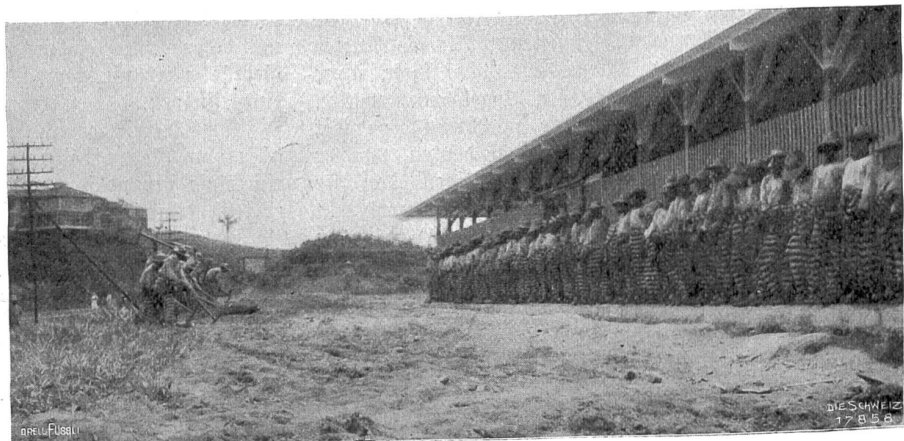
Von Eugen Ziegler, Lenzburg.

(Fortsetzung statt Schluß).

Was aber, ihr keuschen Iris im Kloster zu Nevers, was wurde aus euch in diesen Tagen, derweil dies traurige Schauspiel vor sich ging? Kein Zweifel, ach, euch gingen die Tage in Gebeten zum Himmel dahin, Gebeten für die Heimkehr des größten der Undankbaren, für einen flatterhaften, eurer Mühen unwürdigen Burfschen, der, neuen Ketten gefügig, aus eurer Liebe sich nichts mehr machte! Man kann sich denken: die traurige Langeweile wollte von des Klosters Pforten nicht mehr weichen. In einsamer Trauer lag das Sprechzimmer, und das Schweigen wurde beinahe gehalten. Lasset von euern Wünschen: Vert-Vert ist ihrer nicht mehr würdig! Vert-Vert ist nicht mehr jener ehrwürdige Vogel, jener Papagei von so freundlicher Gemütsart, jenes reine Herz, jene inbrünstige Seele! Soll ich's euch sagen: er ist nichts mehr als ein Schuft, ein feiger Abtrünniger, ein hervorragender Gotteslästerer. Die sanften Winde und die Nymphen der Wasser haben die Frucht eurer Mühen geschnitten. Ruhmet sein unendliches Wissen nicht mehr; was ist ein großes Genie ohne Tu-

gend? Denket nicht mehr an ihn: der Schandbube hat seine Talente und sein Herz geschändet...

Doch man kommt schon in die Nähe von Nantes, wo unsere Schwestern in Ungebuld schmachteten. Ihren Wünschen kam der Tag zu spät und schwand zu spät das Licht vom Himmel. In dieser bemühenden Zeit versprach ihnen die schmeichelnde, zu unserer Täuschung stets erfinderische Hoffnung einen gebildeten Geist, einen vornehm erzogenen Papagei, eine zarte, ehrbare, erbauliche Stimme, Empfindung, vollendete Begabung. Aber, o Schmerz, o eitle und trügerische Erwartung! Das Schiff kommt an. Die Mannschaft steigt aus.



Vom Panama-Kanal Abb. 12. Sträflinge am Rettengang.

Anbetracht des ungesunden Klimas höher als irgendwo auf der Erde. An Zahltagen, die alle zwei Wochen wiederkehren, wird das Geld mit Eisenbahnwagen an die Zahlstellen gefahren und dort unter die Arbeiter verteilt, s. Abbildung 11.

Die Verpflegung der unverheirateten Neger erfolgt in offenen, aus Brettern gebauten Küchen. Den amerikanischen Angestellten stehen unentgeltlich schöne Wohnungen zur Verfügung. Erdgeschoss und erster Stock sind von Galerien, die mit Drahtgewebe gegen die Moskitos nach außen abgeperrt sind, umgeben.

Der Kanal soll in fünf Jahren fertig erstellt sein, woran kaum zu zweifeln ist. Er wird etwa eine Milliarde Franken kosten. Der Bau eines solch großen Werkes erfüllt den Amerikaner schon jetzt mit

Nachdruck verboten.

Eine Pförtnerin saß am Hafen. Gleich vom Abgang des ersten Briefes an kam sie jeden Tag und setzte sich hin. Ihre Augen irrten auf die Weite der Flut hin; es war, als wollten sie das Schiff beschleunigen. Als er bei der Klosterfrau ankam, kannte sie der schlaue Vogel an der Miene, an ihrem Spröden, verstorbenen geöffneten Auge, an ihrer großen Haube, ihrem feinen Beuteltuch, den weißen Handschuhen, an der ersterbenden Stimme und noch besser an ihrem kleinen Kreuz. Ihn schauderte, und man kann sogar annehmen, daß er nach Soldatenart sie zum Teufel wünschte. Denn er wäre allzuviel lieber einem Dragoner gefolgt, dessen bacchische Ausdrucksweise ihm geläufig war, statt sich noch einmal ans Lernen der Litaneien, der Reverenzen und Zeremonien zu machen. Allein der geärgerte Bruder lustig mußte sich ins verabschühten Quartier bringen lassen. Trotz seinem Schreien nimmt ihn die Pförtnerin mit. Er biß sie, heißt es, nicht übel unterwegs. Die einen fagen, am Hals, die andern, am Arm. Man weiß nicht genau wo. Das ist ja übrigens gleichgültig. Nicht ohne Mühe brachte ihn die Selige schließlich davon ins Kloster. Sie kündigt ihn an. Mit großem Rumor verbreitet sich die Neuigkeit. Bei der ersten Nachricht läutet die Glocke. Da war man im Chor. Man läßt alles im Stich, man rennt, man hat Flügel. „Er ist's, Schwester, er ist im großen Sprechzimmer!“ Man fliegt in Menge herbei, man brennt, ihn zu sehen. Die Alten sogar mit ihrem gleichmäßigen Schritt haben die Last der späten Jahre vergessen. Alles wird jung, und Mutter Angelika rannte damals zum ersten Mal.

Man sieht endlich. Man kann die Augen nicht satt weiden an den Schönheiten des Vogels. Und das war recht und billig; denn, ob er auch von seiner Gutartigkeit verloren, weniger schön war der Spitzbube nicht geworden. Dieses kriegerische Auge und diese Stutzermiene gaben ihm sogar neue Vorzüge. Soll so — großer Gott! — auf der Stirn eines Verräters die zarteste Anmut glänzen dürfen! Warum kann man nicht die entarteten Herzen an häßlichen Zügen unterscheiden und erkennen! Um die Reize, die er vereinigt, zu bewundern, reden die Schwestern alle zugleich. Wenn man diesen Schwarm summen hörte, hätte man Gott kaum donnern gehört. Er indessen — in all dem Lärm — geruhte nicht ein Wort der Frömmigkeit zu sagen, er rollte die Augen wie ein junger Karmeliter. Erste Beschwerde: dieses allzu unvereschämte Gesicht war der Gemeinschaft ein Aergernis. Zweitens: Als die Mutter Priorin mit erhabener Miene aus der Tiefe ihrer Mädchenseele zu dem leichtfertigen Vogel reden wollte, gibt der Bursche als erste Worte nachlässig und mit abschätziger Miene, ohne recht daran zu denken, was er Scheußliches sagt, in einem niederträchtigen Ton zur Antwort: „Bei Gott's Tod, sind die Nonnen verrückt!“ Die Geschichte erzählt, er hätte unterwegs von einem der Truppe diese Worte vernommen. Auf diesen Anfang wollte ihn Schwester St. Augustin schweigen machen, indem sie mit zuckersüßer Miene zu ihm sagte: „Pui doch, mein teuerster Bruder!“ Der teuerste Bruder, ungefüggig und auslispfisch, gab ihr den vollen Reim auf Bruder. Und die Schwester: „Bei Jesus, er ist ein Zauberer, Mutter! Gerechter Himmel, welch ein Spitz-

bub! Was, also das soll jener himmlische Papagei sein?“ Hier fuhr sie Vert-Vert als rechter Galgenvogel an mit einem „Hol dich die Pest!“ Jetzt machte sich eine jede daran, der Suada des Grenadiers Zügel anzulegen, und eine jede erhielt ihren Anteil: er machte sich seinen Jux mit den feinen Dämchen, indem er ihr zorniges Geschwätz nachmachte. Und noch frecher war er gegen die alten Schimpferinnen, höhnte sie mit ihrer näselnden Predigt.

Und es kam immer ärger. Ihrer albernen Reden müde, aufs äußerste gebracht, wutgebläht, schäumend vor Zorn, stimmte er im Ton eines Seeräubers alles an, was er an schrecklichen Worten von den Schiffen mitzuführen vermocht hatte. Er schwur, er fluchte mit zuchtloser Stimme, die ganze Hölle ließ er Revue passieren.

Les B., les F., voltigeaient sur son bec.  
Les jeunes sœurs crurent qu'il parlait grec.  
« Jour de Dieu! . . . Mor! . . . Mille pipes de diables! »  
Toute la grille à ces mots effroyables,  
Tremble d'horreur; les nonnettes sans voix  
Font, en fuyant, mille signe de croix:  
Toutes, pensant être à la fin du monde,  
Courrent en poste aux caves du couvent,  
Et sur son nez la mère Cunégonde  
Se laissant choir perd sa dernière dent.

„Ewiger Vater,“ sagt Schwester Bibiane, „Barmherzigkeit! Ah, wer hat uns diesen Antichrist gegeben, diesen fleischgewordenen Dämon? Süßer Erlöser mein! Wie kann er so gewissenlos fluchen, gleich einem Verdammten? Ist denn das der Geist und das Wissen dieses geliebten und gerühmten Vert-Vert? Er sei verbannt. Er soll wieder reisen!“ „Oh, Gott der Liebe,“ fuhr die Horschschwester fort, „wie scheußlich! Was, bei unsern Schwestern von Revers spricht man eine so entartete Sprache! Was, so bildet man die Jugend heran! Welch ein Kezer! O göttliche Weisheit! Er darf nicht herein! Mit diesem Luzifer in Garnison hätten wir die ganze Hölle!“

Schlussfolgerung: Vert-Vert kommt in den Käfig. Man beschließt unverzügliche Rücksendung des skandalösen Schwägers. Der Pilger begehrte nichts Besseres. Er wird geächtet, für ein greuliches Scheusal erklärt, ertappt und überführt bei dem Unterfangen, die Tugend der heiligen Schwestern anzugreifen: alle unterzeichnen das Urteil über den Abscheulichen, weinend über den Schuldigen. Denn welch ein Unglück, daß er so verderbt, da er doch erst in der Blüte seines Alters stand, und daß er unter einem so schönen Gefieder das trogige Gemüt eines ausgemachten Gauners hegte, die Art eines Heiden, das Herz eines Verdammten!

Endlich reißt er ab, von der Pförtnerin getragen, aber ohne sie zu heißen auf der Rückkehr zum Hafen: eine Roje nimmt ihn mit, und ohne Bedauern entflieht er dem traurigen Ufer.

Solches war die Ilias seiner Leiden. Welche Verzweiflung, als er endlich heimkam und an seinem früheren Wohnsitz dasselbe Ständchen brachte, denselben Skandal machte! Was werden unsere untröstlichen Schwestern beschließen? Die Augen in Tränen, die Sinne schreckverwirrt, in langen Mänteln, in frischgefütterten Schleiern traten neun Ehrwürdige in den Ratsaal: man denke sich neun Jahrhunderte beieinan-





Jean Affeltranger, Tölz.

Baumgarten im Winter  
(Motiv aus dem Tölzthal).

der! Hier erscheint — ohne alle Hoffnung auf ein glückliches Abstimmungsergebnis, der Schwestern, die für ihn gesprochen hätten, beraubt, gebunden im Käfig mitten auf dem Boden — Vert-Vert ruhmlos und hilflos. Man stimmt ab. Schon haben zwei der Sibyllen auf schwarze Zettel seinen Tod gekritzelt. Zwei andere Schwestern, ein bißchen weniger dumm, wollen, daß man ihn seinem unglücklichen Schicksal überlasse, ihn zurücksende an das heidnische Ufer, das ihn zur Welt kommen sah mit dem schwarzen Brahmanen. Aber die fünf letzten Stimmen entscheiden einmütig die Wahl der Strafe. Man verurteilt ihn zu zwei Monaten Fasten, drei Zurückgezogenheit und vier Schweigen. Garten, Toilette, Alkoven und Biskuits sind ihm für diese Zeit unterjagt. Das ist noch lange nicht alles. Man wählt ihm zur Wärterin, zur Kerkermeisterin, zur Gesellschaft die Aletto des Klosters, eine Laienschwester, eine verwitwete Infantin; ein verschleierter Affe, ein achtzigjähriges Skelett, das ist der passende Anblick für ein Büßerauge! Trotz der Hut des unbeugbaren Argus kamen oft in ihrer Mußzeit liebenswürdige Schwestern und unterbrachen die Strenge des Gyrils, indem sie Vert-Vert mit gefühlvollem Ausdruck beklagten: mehr als einmal brachte ihm Schwester Rosalie, wenn sie von der Frühmesse kam, gebrannte Mandeln. Aber in der Gefangenschaft, fern vom Lobe der Freien, schmecken alle Bonbons wie die bittere Moë.

Mit Schande bedeckt, durch das Unglück belehrt oder auch müde des Anblicks seiner zudringlichen Genossin, ging der zerknirschte Vogel endlich in sich. Er vergaß die Dragoner und den Mönch, und in Ton und Miene zu völliger Uebereinstimmung mit unsern Schwestern zurückgebracht, wurde er wieder frömmel als ein Chorherr. Als man seiner Bekehrung sicher war, beschwichtigte sich die Rache des alten Divans, und er ermäßigte die Buße des Verbannten. Der glückliche Tag seiner Rückberufung wird ohne Zweifel ein Freudentag werden für diese Stätte, kein Augenblick, der nicht der Zärtlichkeit gewidmet, der nicht von der Hand der Liebe gesponnen! Was sag' ich? Ach! O verräterische Freuden, o eitle Reize tödlicher Wonnen! Alle Schlafsäle waren mit Blumen bestreut; vortrefflicher Kaffee, Bieder, leichtes Laufen, ein artiger Kummel und völlige Freiheit! Alles drückte reizenden Eifer aus. Nichts kündete nahen Schmerz. Aber o undedachte Freigebigkeit unserer Schwestern! Aus der Tiefe des Glends langer Enthaltung allzuschnell in eine Flut von Süßigkeiten geraten, voll Zucker gestopft, von Schnäpsen verbrannt, fiel Vert-Vert hin auf einen Haufen Zuckerwerk und sah seine Rosen in schwarze Zypressen verwandelt. Vergeblich suchten die Schwestern seine entfliehende Seele aufzuhalten und seinen letzten Seufzer. Dies süße Uebermaß beschleunigte sein Geschick, und das glückliche Opfer zarter Liebe hauchte seinen Geist aus im Schoße des Vergnügens. Man bewunderte seine letzten Worte. Und dann kam Venus und schloß ihm die Lider und brachte ihn ins Elysium, in die himmlischen Lustwäldchen, in

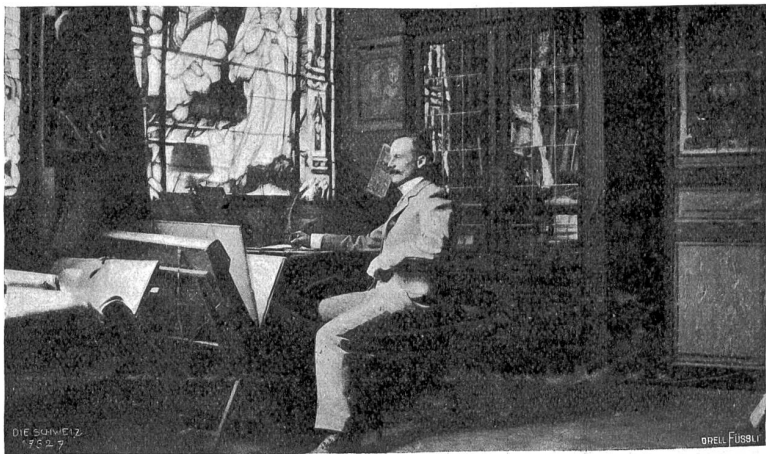
die Reihe der Papageienhelden, nahe bei jenem, den Korinnas Geliebter befangen, seinen Schatten beklagend und sein Wissen rühmend. Wer kann erzählen, wie tief der erlauchte Tote bedauert wurde! Die Schwester Schatzmeisterin verfaßte seine Traueranzeige, der ich die Geschichte seines Verhängnisses entnommen habe. Zur Aufbewahrung für die kommenden Geschlechter wurde sein Bildnis nach der Natur gezeichnet. Die Liebe führte mehr als eine Hand, daß sie ihm ein zweites Leben zu geben wußte in Farben und in Stickerei, und der Schmerz, der mit an der Arbeit war, malte, sticte Tränen darum. Man erwieß ihm alle Totenehren, die der Helikon berühmten Vögeln erweist. Zu Füßen einer Myrte grub man das Grab, das den neuen Mausolus noch heute birgt. Darauf wurden von der Hand der zarten Artemision in goldenen Buchstaben auf einem blumenumringten Porphyrr die folgenden Verse gesetzt — man fühlt im Lesen die Tränen kommen —

Novices, qui venez causer dans ces bocages  
A l'insu de nos graves sœurs,  
Un instant, s'il se peut, suspendez vos ramages;  
Apprenez nos malheurs.  
Vous vous taisez: si c'est trop vous contraindre,  
Parlez, mais parlez pour nous plaindre;  
Un mot vous instruira de nos tendres douleurs:  
Ci-git Vert-Vert, ci-gisent tous les cœurs.

Man sagt aber — und damit will ich meine Erläuterungen in kurzen Worten schließen — daß der Schatten des Vogels nicht mehr im genannten Grabe wohne, daß sein Geist sich in den Nonnen niedergelassen habe und daß der unsterbliche Papagei durch Seelenwanderung seine Seele und sein Geschwätz allezeit von Schwestern zu Schwestern übertrage.

Dies ist der Inhalt des vier Gesänge umfassenden Hauptwerkes unseres Gresset, nacherzählt, so gut es ging, mit mehr Liebe als Glück in der Wiedergabe all der Reize an Geist und Grazie.

Man sieht: was ich in Erinnerung bringen möchte, kann sich nicht entfernt an die Seite der soliden und gebiegenen Gerichte stellen, die man unter dem Begriff Literaturgeschichte erwartet. Wo große Ströme des Geisteslebens als Faktoren der Entwicklung der Menschheit verfolgt, zusammengefaßt, fast organisch in ihren Zusammenhängen dargestellt, gewertet werden, da scheint



Richard B. Nücheler in seinem Pariser Hotel.



solches Filigranwert zum Siegenbleiben am Wege bestimmt. Vert-Vert ist keine *pièce de résistance*. Ein ganz bescheidenes Entremets, ein Schaum, ein süßer, wenn's gut geht.

Die Franzosen pflegen uns Deutschen gern vorzuwerfen, daß wir über die größten und schönsten Dinge oft nicht recht zu reden wissen. Von den Franzosen läßt sich umgekehrt sagen, daß sie es verstehen, über ein Nichts unglaublich viel und gut zu reden. Keine Sprache hat sich in dieser Richtung ausgebildet wie die französische. Französische Theater ersten Ranges leben zu einem Teil von Konversationsstücken, die ihrerseits mehr oder weniger vom bon mot leben. Besonders aber denke man an Voltaire. Wie großartig hat er

es verstanden, Tendenz und Spiel unentwirrbar zu verquicken! Die Konversation an sich, als Lebensselement, als Kunst, hat eben bei unsern gallischen Nachbarn ihrem Gesamtcharakter voll entsprechend eine Bedeutung befehen und erlangt, für die sich im Deutschen und Englischen, sogar im italienischen Leben keine Parallele findet. (Die Konversation um ihrer selbst willen, die haben wir ja gar nicht). Da ist Montaigne. Da ist Madame de Sévigné... Nun gar die Gesellschaft des achtzehnten Jahrhunderts. Da ist das ganze Leben eine Konversation. Man sieht es Watteaus Gestalten sofort an; für diese Leute gibt es nur Geselligkeit, nichts anderes. Und wie fein haben sie diese Geselligkeit ausgebildet! Talleyrand hat es noch im Alter den Enkeln erzählt, wer nicht dabei gewesen, könne sich keinen Begriff machen von dem Reiz des Lebens im *ancien régime*. Eben Voltaires unerhörte Wirkung wäre undenkbar, wenn er nicht der größte aller Meister gewesen wäre in der Kunst der *Causerie*, mündlich wie schriftlich, in seiner Poesie wie in seiner Prosa, in seinen Briefen und Erzählungen wie in seinen Epen und Epigrammen. Wo er aufhört es zu sein, hört er auf zu fesseln. Seine Tragödien und seine Geschichtswerke gehören schon der Literaturgeschichte an. Und doch ist nicht Voltaire der Vertreter *par excellence* dieser Kunst. Eben weil er zu groß ist. Ob er auch in allem und jedem die Negation bedeutet, das gerade ist ein großer Inhalt. *Dire de jolis riens* — das ist die ureigenste Kunst unseres Grefset. Er hat diese *Crème* der Konversation in die Sphäre der eigentlichen bewußten Kunst erhoben, in einer Weise, die ihn zu den Klassikern reißt. Er hat sie in Verse gebracht.

Wenn ihn die Franzosen mit zu den Klassikern rechnen, so dürfen wir uns schon erlauben, in den Mußestunden, welche uns die großen Koryphäen, die die Zeit bewegt, die Geschichte gemacht haben, übrig lassen, einen Seitenblick auf den stillen, bescheidenen Dichter zu werfen, der, wie er sagt, nur aus Langeweile gedichtet und den Kreis seiner Freunde als sein Weltall betrachtet hat und dem für sein größtes Lebenswerk ein Papagei als Gegenstand gut genug war. Wir dürfen einen solchen Seitenblick um so eher wagen, als man mit so stillen Leuten schnell fertig ist und es bei einem *joli rien* nicht viel zu analysieren gibt.

Der Dichter des Vert-Vert, Jean Baptiste Louis Grefset, ist 1709 in Amiens geboren. Sein Vater, ein angesehenes Beamter, lebte in bescheidenen Verhältnissen und drängte ihn daher zu der einzigen Karriere, die ihm die Freiheit versprach, seinen geistigen Interessen zu folgen. Mit sechzehn Jahren ward er Novize bei den Jesuiten, die ihn nach Paris ins *Louis-le-Grand* sandten. Da begann er fleißig zu studieren und noch fleißiger zu reimen, von Anfang an mit unerbittlicher Strenge gegen sich selbst, die er zeitlebens geübt hat, sodaß sein literarischer Nachlaß quantitativ sehr gering ist. Mit vierundzwanzig Jahren veröffentlichte er sein Papageienepos. Er ist damit ein literarisch gemachter Mann. Friedrich der Große selbst hat ein Kompliment auf ihn gereimt, und wenn der große König nichts Schlechteres gedichtet hätte, so wäre Voltaire kaum auf die Idee gekommen, ihm seine Gedichte zu stehlen, aus Rache, um ihn vor aller Welt zu kompromittieren.



Richard H. Nütcheler, Zürich. Spinnerin. Glasgemälde in Villa St. Niklausen bei Luzern.

Die Oberin der Visitandinerinnen — deren Kloster das indiscrete Epos anging — hatte aber einen Minister zum Bruder, der die Jesuiten zwang, Gresset von Tours, wo er zur Zeit der spektakelregenden Publikation sich befand, nach La Flèche zu verbannen, wo er vor Langanweile beinahe starb, sodaß er es vor-

zog, aus dem Orden auszutreten und ganz der Literatur zu leben. Ein wohlwollender Minister stattete ihn zu diesem Zwecke mit einer Sinekure aus. Er zog sich dann in seine Heimat zurück, heiratete eine Dame, deren äußere Umstände seiner Muse des weitern zu gute kamen, und starb in Amiens 1777.

(Schluß folgt).

## Glasgemälde von Richard A. Nüscheler.

Mit einer Asteleaufnahme und drei weiteren Reproduktionen.

Die starke Entwicklung der bildenden Künste auf heimischem Boden hat auch belebend auf die bei uns einst volkstümliche Glasmalerei eingewirkt und Künstler zur Mitarbeit berufen, die sich nicht mit der täuschend ähnlichen Kopie der alten Meisterstücke begnügen. Sie gehen darüber hinaus und versuchen im Rahmen der soliden alten Technik und einer ungekünstelten musivischen Wirkung neue Werke zu schaffen, in denen das von der Neuzeit gestellte Postulat der Helligkeit des Innenraumes respektiert wird. Wir fordern Licht, während unsere Vorfahren vor ein paar hundert Jahren in heimeligen Halbdunkel hinter undurchsichtigen Buzenscheiben lebten und sich des bunten Sonnenstrahls freuten, der dann und wann in die Stube hineinschien und den Fensterschmuck in seinem ganzen Farbenreichtum erstrahlen ließ. Damals war die Konzentration der Farben, eine auf stärkste Leuchtkraft gestimmte Harmonie das Beste und ihr Verlust, von der etappenweisen Aufgabe des gefärbten Glases bis zur Grisaillemalerei und zur geschliffenen Glasscheibe, das Kennzeichen des Niedergangs und Verfalls.

Als die Freude am Bodenständigen bei uns wieder lebenskräftig und schöpferisch wurde, begnügten sich Künstler und Besteller während längerer Zeit mit der Nachahmung der besten Leistungen vergangener Zeiten, und die wenigen Versuche, Neues hervorzubringen, blieben ganz erfolglos. Heute sind die Aussichten für Neuschöpfungen viel besser; die Glasmalerei hat wieder einen festen Boden und versteht es, die Fensterdekoration und die harmonische Zusammenstimmung des Raumes mit neuen Mitteln zu lösen. Wiederum wie zur Blütezeit stellen sich Künstler in ihren Dienst und verbinden erfolgreich das Handwerk mit der Kunst.

Die „Schweiz“ bringt heute ein paar Arbeiten von Richard A. Nüscheler, der sich durch die wohlgeungene Restauration der Glasgemälde im Chor der Klosterkirche von Königsfelden vor Jahren verdient gemacht hat. Nüscheler entstammt einer Zürcherfamilie, in der die Kunst der Glasmalerei vom letzten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein gepflegt worden ist. Um das Jahr 1650 waren vier Nüscheler in Zürich tätig, und ihre Werke zeigen eine virtuose Beherrschung der damals bereits in Verfall geratenden Kunst.

Am Boulevard du Montparnasse in Paris hat Richard Nüscheler in einem stillen Hinterhause ein Atelier aufgeschlagen und mit großem Mute den Versuch gewagt, auf fremdem Boden Terrain zu erobern. Wer seine mustergültige Werkstatt sah und das geregelte geschäftige Treiben, der bekam den Eindruck, daß hier nach gutem, altem Rezept solid und tüchtig gearbeitet werde

und daß der leitende Künstler mit Festigkeit dem von ihm erstrebten künstlerischen Ziele zusteuere. Wohl gewann Nüscheler eine Reihe von hohen Gönnern, für



Richard A. Nüscheler, Zürich. Mutterglaube. Glasgemälde in Villa St. Niklausen bei Luzern.